

Stark werden trotz schwieriger Kindheit Psychische Widerstandskraft im Kinder- und Jugendalter

Jürgen Plass

Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut

Leiter der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche Fulda

Vorbemerkung

Wir wissen alle, dass vielfältige biologische, psychische und soziale Risikofaktoren die kindliche Entwicklung bedrohen. Wir sehen aber auch häufig Kinder und Jugendliche, die sich trotz chaotischer Familiensituationen und körperlicher Behinderungen zu leistungsfähigen und stabilen Persönlichkeiten entwickeln. Wir erleben Kinder, die trotz mangelnder Nestwärme, mangelnder Anerkennung, psychisch kranker Eltern, trotz eines Lebens in ärmlichen Verhältnissen ihren Weg finden. Und wir erleben Menschen, die in schweren Lebenskrisen und nach Schicksalsschlägen nicht auf Dauer verzweifeln, nicht durchdrehen oder in Selbstmitleid versinken. Oder es sind Leute, die – glücklich verschont von den großen Schicksalsschlägen – die ganz gewöhnlichen Klippen des Lebens souverän umschiffen, sich von Alkohol- und Drogenauswüchsen fernhalten, beim alltäglichen Kampf mit dem „resistenten“ Sprössling nicht die Nerven verlieren, die Ehekrise ohne „Rosenkrieg“ überwinden.

Sind diese Menschen, sind diese Kinder „unverwundbar“ ?

Was hilft ihnen, stark zu bleiben, trotz schwieriger Verhältnisse zu gedeihen ?

Resilienz = psychische Widerstandskraft

Unser heutiger Veranstaltungstag will diese Kinder in das Zentrum unserer Aufmerksamkeit rücken. Pädagogen, Psychologen, Psychiater und Soziologen suchen in der Forschung nach den vielfältigen Wurzeln dieser kindlichen Widerstandskraft. Die sog. **Resilienzforschung** gestattet den Blick auf die Stärken statt auf die Mängel von Menschen, gestattet immer mehr Antworten auf die eben gestellten Fragen.

Resilienz, auf deutsch Widerstandskraft, ist ein Begriff aus der Werkstoffkunde. Er meint die Fähigkeit eines Werkstoffes, sich verformen zu lassen und trotzdem wieder in seine ursprüngliche Form zurückzufinden. Einen Bleistift z.B. kann man nicht biegen, das Holz

zerbricht, einer Büroklammer kann man ihre ursprüngliche Form fast wieder zurückgeben, zerknautschtes Plastik glättet sich von allein. Auch Menschen besitzen diese Widerstandsfähigkeit, diese Resilienz – manche mehr und manche weniger.

Ich möchte Ihnen heute Morgen einiges von diesen Ergebnissen berichten, möchte Ihnen aufzeigen, wie wir Kinder stärken können und auf was wir uns hier in Fulda dabei stützen können.

Eine Vielzahl von amerikanischen Studien untersuchte das Leben von Kindern, die trotz elterlicher Arbeitslosigkeit, Armut, psychischen Erkrankungen oder Drogensucht die Schule erfolgreich durchliefen. Einige Forscher konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf Scheidungskinder, die die Folgen familiärer Dissonanz und Trennung gut überstanden. Kinderärzte und Psychologen haben die Entwicklung und Erziehung von Kindern dokumentiert, die trotz Geburtskomplikationen und körperlicher Behinderung einen bemerkenswerten Grad von Widerstandskraft zeigten. Sowohl Psychiater als auch Entwicklungspsychologen entdeckten auch die individuelle Stärke von Kindern, die Naturkatastrophen und Bürgerkriege überlebt haben. Der Begriff „protektiv“ oder „schützend“ beschreibt in diesem Zusammenhang Faktoren oder Prozesse, die dem Kind helfen, sich trotz hohem Risiko normal zu entwickeln. „Resilienz“ oder „Widerstandskraft“ ist das Ergebnis dieser schützenden Prozesse.

Kriterien dieser Entwicklung sind entweder das Fehlen von Lern- oder Verhaltensproblemen oder aber die erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in Kindheit und Jugend (nach Ericksen).

Die wichtigsten Ergebnisse aus wissenschaftlichen Studien (Die Kauai-Studie)

Grundlage vieler Aussagen ist die Kauai-Studie, die an 698 Kindern über ca. 40 Jahre auf der Insel Kauai in Hawaii durchgeführt wurde. Bereits in der pränatalen Entwicklungsperiode wurde der Einfluss einer Vielzahl biologischer und psychosozialer Risikofaktoren, kritischer Lebensereignisse und schützender Faktoren in der Entwicklung dieser knapp 700 Kinder erfasst, die im Jahr 1955 geboren wurden. Sie wurden im Alter von 1, 2, 10, 18, 32 und 40 Jahren untersucht.

Bei etwa 30 % der überlebenden Kinder in dieser Gruppe bestand ein hohes Entwicklungsrisiko, weil sie in chronische Armut hineingeboren wurden, geburtsbedingten Komplikationen ausgesetzt waren und in

Familien aufwachsen, die durch elterliche Psychopathologien und dauerhafte Disharmonie belastet waren. 2/3 dieser Kinder, die im Alter von zwei Jahren schon vier oder mehr Risikofaktoren ausgesetzt waren, entwickelten dann auch schwere Lern- und Verhaltensprobleme in der Schulzeit, wurden straffällig und hatten psychische Probleme im Jugendalter.

Auf der anderen Seite entwickelten sich 1/3 dieser Kinder trotz der erheblichen Risiken, denen sie ausgesetzt waren, zu leistungsfähigen, zuversichtlichen und fürsorglichen Erwachsenen. Im Alter von 40 Jahren gibt es in dieser Population im Vergleich mit der Altersgruppe die niedrigste Rate an Todesfällen, chronischen Gesundheitsproblemen und Scheidungen. Trotz einer schweren ökonomischen Rezession (nach der Verwüstung der Insel durch einen Orkan) haben all diese Erwachsenen Arbeit und keiner benötigt Hilfe vom Sozialdienst. Keiner dieser Erwachsenen hat Konflikte mit dem Gesetz. Ihre Ehen sind stabil, sie schauen hoffnungsvoll und positiv in ihre Zukunft und haben viel Mitgefühl für andere Menschen in Not (nach Emmy E. Werner, eine der wichtigsten Forscherinnen aus diesem Projekt).

(Anmerkung: Emmy Werner überlebte als Kind die Bombennächte in Mainz, wanderte dann mit den Eltern in die USA aus und brachte es zu einer angesehenen Wissenschaftlerin – zeigte also selbst eine erhebliche Resilienz)

Die lebensbegünstigenden Eigenschaften und sozialen Bindungen innerhalb der Familie und der Gemeinde, die in Kauai dokumentiert wurden, scheinen Schutzfaktoren zu sein, die in vielen Fällen ethnische und geografische Grenzen überschreiten und einen größeren Einfluss auf den Lebensweg der Kinder ausüben, als spezielle Risikofaktoren oder stresserzeugende Lebensereignisse.

Im Folgenden will ich jetzt einige schützende Faktoren - im Kind, in der Familie, im sozialen Umfeld - und das Zusammenwirken dieser Faktoren darstellen:

1. Schützende Faktoren im Kind (lebensbegünstigende Eigenschaften)

Widerstandsfähige Kinder besitzen Temperamenteigenschaften, die bei Sorge- und Erziehungspersonen positive Reaktionen auslösen. Sie wurden bereits als Baby als aktiv, gutmütig und liebevoll bezeichnet. Sie hatten als Kleinkinder wie auch später als Erwachsene ein günstiges Antriebsniveau, waren gesellig und gut ausgeglichen. Sie hatten die Fähigkeit, Hilfe zu erbitten, wenn dies erforderlich war.

Die Grundschullehrer in der Studie waren beeindruckt von den kommunikations- und praktischen Problemlösungsfähigkeiten dieser Kinder. Obgleich sie intellektuell nicht hochbegabt waren, nutzten diese Kinder, was immer sie an Talenten mitbrachten, effektiv aus. Sie hatten oft ein spezielles Interesse oder Hobby, das sie mit einem Freund oder einer Freundin teilten. Diese Interessen und Aktivitäten waren nicht geschlechtsabhängig. Auch die Intelligenz und schulische Kompetenz korreliert positiv mit der individuellen Widerstandsfähigkeit. Die Korrelation wird sogar größer, wenn die Kinder älter werden. Intelligente Kinder schätzen stresserzeugende Lebensereignisse realistischer ein und benutzen eine Vielfalt flexibler Bewältigungsstrategien im Alltag und vor allem in Notsituationen.

Ein anderer schützender Faktor war die Fähigkeit, zu überlegen und zu planen. Diese Jungen und Mädchen waren der Überzeugung, dass sie ihr Schicksal und ihre Lebenswelt durch eigene Handlung positiv beeinflussen können.

Durch das Meistern frustrierender Situationen entwickeln die Kinder auch Vertrauen in sich selbst. Leistungsfähigkeit in der Schule und die Fähigkeit, realistisch die Zukunft zu planen, waren stark mit erfolgreicher Adaption im Erwachsenenalter korreliert. Die widerstandsfähigeren Jugendlichen verhielten sich auch nicht so stereotyp wie andere Mädchen oder Jungen. Beide Geschlechter waren selbstbewusst, aber auch fürsorglich, leistungsfähig und freundlich. Sie zeigten diese Tendenz auch im Alter von 32 und 40 Jahren in ihrem Umgang mit ihren Ehegatten, Kindern und Mitarbeitern.

2. Schützende Faktoren in der Familie

Die widerstandsfähigen Kinder zeichneten sich dadurch aus, dass sie trotz anhaltender eskalierender Familienstreitigkeiten, elterlicher psychischer Erkrankung oder körperlichen Behinderungen eine enge Bindung mit mindestens einer kompetenten und stabilen Person aufbauten, die auf ihre Bedürfnisse einging. Widerstandsfähige Kinder haben also trotz ungünstiger Umstände am Anfang ihres Lebens ein grundlegendes Vertrauen zu einer erwachsenen Person entwickelt. Wichtige Schutzfaktoren war die Schulbildung der Mutter und ihre Kompetenz im Umgang mit ihrem Baby und Kleinkind.

Wenn die Mutter krank oder psychotisch ist, können Großeltern – vor allem die Großmutter -, ältere Geschwister oder Tanten eine wichtige Rolle als stabile Pflegeperson und Identifikationsmodell spielen. Die widerstandsfähigen Kinder scheinen ein besonderes Talent zu besitzen, solche „Ersatzeltern“ zu finden. Diese Kinder übernehmen auch oft selbst diese Sorge für jüngere Geschwister und Familienmitglieder, die krank oder behindert sind.

Diese Studie ergab auch, dass sich die Erziehungsorientierungen in der Familie, die die kindliche Resistenzfähigkeit stärken, bei Jungen und Mädchen unterscheiden. Widerstandsfähige Jungen kommen oft aus Haushalten mit klaren Strukturen und Regeln, in denen ein männliches Familienmitglied (Vater, Großvater, älterer Bruder, Onkel) als Identifikationsmodell dient und in denen Gefühle nicht unterdrückt werden. Widerstandsfähige Mädchen kommen oft aus Haushalten, in denen sich die Betonung von Unabhängigkeit mit der zuverlässigen Unterstützung einer weiblichen Fürsorgeperson verbindet.

Eine ethisch-religiöse Überzeugung ist ebenfalls ein Schutzfaktor im Leben von Risikokindern. Sie gibt den widerstandsfähigen Jungen und Mädchen Stabilität, ein Gefühl, dass ihr Leben Sinn und Bedeutung hat, und den Glauben, dass sich trotz Not und Schmerzen die Dinge am Ende zum Guten wenden. Diese Überzeugung spielt eine große Rolle im Leben der Kindern, ganz gleich ob sie Buddhisten, Mormonen, Katholiken oder Protestanten waren.

3. Schützende Faktoren im Umfeld

Übereinstimmend zeigen verschiedene Studien, dass widerstandsfähige Kinder und Jugendliche dazu neigen, sich auf Verwandte, Freunde, Nachbarn und ältere Menschen im sozialen Umfeld zu verlassen und bei ihnen Rat und Trost in Krisenzeiten zu suchen. Die Verbindung mit Freunden aus stabilen Familien sowie auch den Eltern dieser Freunde hilft diesen Kindern, eine positive Lebensperspektive zu entwickeln. Diese Verbindungen helfen besonders den Scheidungskindern und den Sprösslingen von psychotischen Eltern. Diese Freundschaften sind auch im Erwachsenenalter sehr stabil, vor allen Dingen für die Frauen.

Ein Lieblingslehrer kann sehr oft ein positives Rollenmodell für diese Kinder sein. Alle resilienten Kinder konnten auf mehrere Lehrer in der Grundschule und höheren Schulen hinweisen, die sich für sie interessierten und sie herausforderten. Diese Kinder

gehen gern zur Schule und machen sie in vielen Fällen zu einer zweiten Heimat. Es wurde auch herausgefunden, dass positive Erfahrungen in der Schule den Einfluss von Stress im Elternhaus lindern können. Drei Arten von Schulaktivitäten scheinen besonders bedeutungsvoll für Risikokinder zu sein:

- a) Aktivitäten, die ihnen helfen, wichtige Erziehungs- und Berufsziele zu erreichen
- b) Aktivitäten, die das kindliche Selbstgefühl stärken und
- c) Aktivitäten, die anderen Menschen in Not helfen.

4. Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren

Es gibt bei den widerstandsfähigen Kindern eine Verbindung zwischen lebensbejahenden Eigenschaften und schützenden Faktoren in der Familie und der Gemeinde. Die individuellen Veranlagungen scheinen dazu zu führen, sich eine Umwelt auszuwählen, die sie schützt und die ihre Fähigkeiten und ihr Selbstbewusstsein verstärkt.

Es gab z. B. eine positive Verbindung zwischen einem gutmütigen ausgeglichenen Temperament von Kleinkindern und der Unterstützung, die sie von Pflegepersonen erhielten. Die gleichen Kinder erhielten auch in der Schulzeit mehr Unterstützung von Erwachsenen innerhalb der Familie und in der Nachbarschaft. Eine höhere Intelligenz und Leistungsfähigkeit in der Grundschule war auch positiv mit der Unterstützung von Lehrern und Freunden in der Jugendzeit verknüpft und führte zu einem größeren Selbstwertgefühl im Erwachsenenalter.

Die lebensbegünstigenden Eigenschaften der widerstandsfähigen Kinder und die Unterstützung, die sie in ihrer Familie und Gemeinde fanden, waren wie Stufen einer Wendeltreppe, die mit jedem Schritt und Tritt das Kind zu einer erfolgreicherem Lebensbewältigung führten. Der Lebensweg war nicht immer gradlinig, aber aufwärtsgerichtet, der Endpunkt war ein leistungsfähiger und zuversichtlicher Mensch, der hoffnungsvoll in die Zukunft blickt.

Der Einfluss von schützenden Faktoren auf die Anpassungsfähigkeit der Kinder variiert mit den verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes. Gesundheitszustand und Temperamenteigenschaften haben ihren größten Einfluss in der Säuglings- und Kleinkindzeit. Kommunikations- und Problemlösungsfähigkeiten ebenso wie das Vorhandensein

verantwortlicher, kompetenter Ersatzeltern und Lehrer spielt eine zentrale Rolle als schützende Faktoren in der Schulzeit. In der Adoleszenz sind interne Kontrollüberzeugungen und Zielbestimmungen ein wichtiger Schutzfaktor. Die sozialen Verbindungen in der Familie und Gemeinde korrelieren, vor allem für die Jungen, positiv mit einer erfolgreichen Lebensbewältigung in der Kindheit und Jugendzeit. Leistungsfähigkeit, Selbstvertrauen, enge Freunde und ein starker Glaube oder Lebenssinn waren, vor allen Dingen für die Frauen in unserer Studie, wichtige Schutzfaktoren im Erwachsenenalter.

Balance zwischen Verletzlichkeit und Widerstandsfähigkeit

Die Balance zwischen Verletzlichkeit und Widerstandsfähigkeit kann sich mit jedem Lebensabschnitt ändern und ist auch abhängig vom Geschlecht des Kindes und dem kulturellen Kontext, in dem es lebt. Die meisten Studien zeigen, dass Jungen verletzlicher sind als Mädchen, wenn sie chronischer und intensiver familiärer Disharmonie in der Kindheit ausgesetzt sind. (Dies korrespondiert mit unseren Erfahrungen bezüglich Einnässen, Legasthenie, aber auch Trennung und Scheidung). Es gibt auch mehr Jungen als Mädchen mit körperlichen Behinderungen und Lernschwierigkeiten in der Grundschule. Am Ende der Adoleszenz scheinen die Mädchen verletzlicher zu sein und mehr psychische Probleme zu zeigen (siehe Essstörungen). Aber dieser Trend kehrt sich im Erwachsenenalter wieder um. In der Studie gab es mehr Frauen als Männer mit Verhaltensproblemen, die sich zwischen dem Alter von 18 bis 40 Jahren sozial wieder integrieren konnten. Auch andere psychische Faktoren spielen eine Rolle: Die erfolgreichen Männer und Frauen, die früher in der Schule Lernschwierigkeiten hatten, akzeptierten ihre Einschränkungen z. B. im Lesen und Schreiben und erreichten dennoch Bildungsabschlüsse, die ihren Möglichkeiten entsprachen. Sie erhielten auch viel Hilfe von ihren Familien, ihren Freunden und Ehegatten.

Die wichtigsten Ergebnisse möchte ich Ihnen nun noch einmal im **Überblick** zeigen:

Risikoerhöhende Faktoren

Biologische Faktoren

- Frühgeburt, Geburtskomplikationen, Erkrankungen des Säuglings, niedriges Geburtsgewicht etc.
- Negatives mütterliches Ernährungsverhalten sowie Substanzkonsum
- Schwieriges Temperament des Kindes (z. B. sehr unruhig und impulsiv)

Faktoren in der Elter-Kind-Interaktion

- Bindungsverhalten, wie unsicher-vermeidende, unsicher-ambivalente und desorganisierte Bindungserfahrungen
- Negatives Pflegeverhalten der Mutter
- Psychische Störungen der Eltern

Familiäre und soziale Faktoren

- Konflikte der Eltern
- Erziehungsverhalten der Eltern (z. B. Uneinigkeit, inkonsequentes und vorwiegend strafendes Erziehungsverhalten)
- Gewalt und Misshandlung innerhalb der Familie
- Sehr junge Eltern
- Niedriger sozioökonomischer Status

Aus: Arme Familien gut beraten, Bundeskonferenz für Erziehungsberatung 2004

Risikomindernde Faktoren

Kindbezogene Faktoren sind z. B.

- Weibliches Geschlecht
- Erstgeborenes Kind
- Positives Temperament (flexibel, aktiv, offen)
- Überdurchschnittliche Intelligenz

Resilienzfaktoren

- Positives Sozialverhalten
- Positives Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeitsüberzeugung
- Aktives Bewältigungsverfahren

Schutzfaktoren innerhalb der Familie

- Stabile emotionale Beziehung zu mindestens einem Elternteil bzw. einer festen Bezugsperson
- Offenes unterstützendes Erziehungsklima
- Familiärer Zusammenhalt mit Entlastung der Mutter
- Modelle positiven Bewältigungsverhaltens

Schutzfaktoren innerhalb des sozialen Umfeldes

- Soziale Unterstützung
- Positive Freundschaftsbeziehungen
- Positive Schulerfahrungen

Aus: Arme Familien gut beraten, Bundeskonferenz für Erziehungsberatung 2004

Zusammenfassend kann man sagen, dass die erfolgreichen Männer und Frauen in dieser Studie nicht passiv waren, sondern überzeugt, dass sie ihre Lebenswelt effektiv beeinflussen können. Sie hatten gelernt, berufliche Herausforderungen und Fehlschläge zu überstehen, ohne Geduld und Selbstvertrauen zu verlieren. In Stresssituationen suchten sie die Unterstützung und den Rat ihrer Familien und von Institutionen. Sie hatten eine realistische Einschätzung ihrer Möglichkeiten und zeigten trotz ihrer Einschränkung eine hohe Leistungsmotivation.

Die Förderung der Resilienz am Beispiel der entwicklungspsychologischen Beratung junger Mütter

Nutzen wir diese Erkenntnisse für gezielte Eingriffe in Form von Förderung, Beratung und/oder Therapie, so geht es darum, die unausgewogene Balance zwischen drohenden Entwicklungsbeeinträchtigungen und Widerstandsfähigkeit zugunsten letzterer zu verschieben. Intervention ist danach insbesondere bei Kindern und Familien notwendig, die psychosozial erheblichen Belastungen ausgesetzt sind und wenig oder keine soziale Unterstützung erfahren.

Hierzu gehören sicher auch allein erziehende jugendliche Mütter und ihre Kinder. Anhand einer Berliner Untersuchung von Ute Ziegenhain und Mauri Fries 1999 möchte ich Ihnen dies demonstrieren.

Belastungsfaktoren in der Studie waren:

- Probleme mit Herkunftsfamilie
- Probleme mit Partner oder Trennung
- Schulschwierigkeiten od. mangelnde Unterstützung in der Mutter-Kind-Einrichtung
- Belastungen entstehen, wenn sie chronisch/vielfältig sind.

Eine stabile und sichere Mutter-Kind-Beziehung gilt als Schutzfaktor, sie kann den nachteiligen Einfluss von Risikofaktoren abschwächen und die Entwicklung von Kindern fördern. Ein Weg, die Entwicklung sicherer Bindung zu unterstützen ist die Förderung **feinfühligem Verhaltens** der Mutter im Umgang mit dem Kinde. Ziel dieser frühen, entwicklungs-psychologischen Beratung war es, die Gefühle der jungen Mütter von Ernüchterung, Hilflosigkeit, Frustration oder Ärger mit Verständnis und Einfühlung für die Perspektive des Kindes zu vereinbaren. Ziel war mehr Aufmerksamkeit, Zuwendung und ein vorsichtiges Strukturieren des Tagesablaufs sowie das bessere Lesen der Signale des Kindes (Baby-Lese-Stunde). Es zeigte sich in der Untersuchung, dass die Mütter nicht nur in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt werden konnten, sondern dass sie sowohl die aktuellen Bedürfnisse ihrer Kinder besser beantworten konnten – diese daher auch weniger schreien – und sich auch später weniger Verhaltensprobleme der Kinder entwickelten.

5. Was können wir tun?

Als Praktiker wollen wir jetzt unser Augenmerk auf die Förderung und den Aufbau von Bewältigungsstrategien richten mit besonderer Berücksichtigung der Möglichkeiten in unserer Region.

Beeinflussbare Faktoren mit einer Schutzfunktion gegen verschiedene Störungen

1. Eine stabile emotionale Beziehung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson (Förderung durch frühe Beratung)
2. Ein emotional warmes, unterstützendes und strukturgebendes Erziehungsklima (Förderung durch entsprechende Elterntrainings wie Triple P, „Starke Eltern – Starke Kinder“)

3. Rollenvorbilder für ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen (Eltern, Geschwister, Lehrer, Trainer)
4. Soziale Unterstützung durch Personen außerhalb der Familie
5. Dosierte soziale Verantwortlichkeiten und Leistungsanforderungen (Vermeidung von schulischen Misserfolgen durch Förderung der Konzentrationsfähigkeit, der Lese-Rechtschreibfertigkeiten, der sprachlichen Kompetenzen, u.ä.)
6. Temperamenteigenschaften wie Flexibilität, Annäherungstendenz, Impulskontrolle (durch Förderung der Selbstwirksamkeitsüberzeugung, der Selbstkontrollfertigkeit, u.ä.)
7. Kognitive Kompetenzen wie z. B. kommunikative Fertigkeiten, realistische Zukunftsplanung
8. Erfahrung der Selbstwirksamkeit und ein positives Selbstkonzept
9. Ein aktives und nicht nur reaktives oder vermeidendes Bewältigungsverhalten bei Belastungen und Problemen
10. Erfahrung von Sinn, Struktur und Bedeutung in der eigenen Entwicklung, z.B. ethische Grundüberzeugungen, religiöse Orientierung

(nach Lösl/Bliesner, 1990)

Besonders in den USA gibt es eine ganze Reihe von Programmen für Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche und Eltern. Im deutschsprachigen Raum sind ebenfalls einige Programme veröffentlicht, die sich jedoch in erster Linie an Eltern wenden.

Wir wissen, dass erfolgreiche Programme, die die Widerstandskraft von Kindern steigern, umfassend, intensiv und flexibel sein müssen. Kompetente und fürsorgliche Erwachsene müssen nicht kurzfristig, sondern mehrere Jahre lang mit diesen Kindern arbeiten. Dies ist eine besondere Herausforderung für das Bildungs- und Jugendhilfesystem.

6. Folgerungen für Forschung, Praxis und Fachpolitik

Die Ergebnisse der Studie von Risikokindern, die ihr Leben erfolgreich bewältigen, machen sehr hoffnungsvoll. Sie zeigen eine positive Perspektive für Eltern, Pädagogen, Kinderärzte und Psychologen und andere Professionelle. Es gilt, eine Balance zwischen Risiko und Schutzfaktoren für diese Kinder herzustellen, dann können sie lernen auch mit schwierigen Bedingungen umzugehen. Interventionen und/oder Präventionsprogramme sollen sich auf die Kinder und Jugendlichen konzentrieren, die verletzlich sind, weil ihnen die wesentlichen lebensbegünstigenden Eigenschaften und sozialen Verbindungen fehlen, die notwendig sind, um negative Lebensbedingungen zu überwinden. Eine Diagnose muss sich also nicht nur auf die Risikofaktoren in ihrer Lebenswelt konzentrieren, sondern auch die schützenden Faktoren in der Schule, der Nachbarschaft, in der Gemeinde einschließen, die bereits existieren und verwendet werden können, um die Leistungsfähigkeit und das Selbstwertgefühl dieser Jungen und Mädchen zu steigern.

Für das fachpolitische Handeln lassen sich einige Überlegungen ableiten:

6-Punkte-Programm zur Förderung von Schutzfaktoren:

1. **Intensivere Vernetzung** zwischen Gesundheitssystemen, psychologischer Beratung und pädagogischer Begleitung, aber auch stärkere Kooperation zwischen Kindertageseinrichtung, Schule und Elternhaus sowie zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie, Jugendämtern und Schulen. Interdisziplinäre Gespräche zwischen ErzieherInnen, ÄrztInnen und LehrerInnen, PolitikerInnen und Eltern, Foren für den Austausch schaffen.
2. Der **Präventionsgedanke** sollte stärker im Vordergrund stehen als bisher.
3. **Mehr Informationen über Kurs- und Beratungsangebote** an zentralen Stellen, z. B. durch Aushänge in Kindergärten, Schulen, bei Kinder- und Frauenärzten oder Informationsstellen in Einkaufszonen. Begrüßenswert ist hier, dass die Fuldaer Zeitung durch die gezielte Kampagne verstärkt Erziehungsthemen aufgreift.

4. Elternkurse könnten mit **Gratifikationen** wie Bildungsgutscheinen, Erziehungsgeld Plus, Urkunden in Form eines Elternführerscheins etc. gekoppelt sein, um einen höheren Anreiz zu schaffen. Für besonders problembelastete Eltern müssen Maßnahmen immer auf Niedrigschwelligkeit überprüft werden.
5. Höhere **Wertigkeitenakzeptanz** der Leistung, die durch Erziehungs- und Beziehungsarbeit in Familie, Schule und pädagogischer Einrichtung erbracht werden, gesellschaftliche Aufwertung pädagogischer Berufe.
6. **Sinn stiftende Angebote**, z. B. in Sport und Freizeit, für Kinder und Jugendliche müssen erweitert werden, um die Schutzfaktoren der Kinder zu stärken, dadurch können Risikofaktoren und Belastungen von Kindern relativiert werden.

(in Anlehnung an Tschöpe-Scheffler)

Eine unserer Ressourcen angesichts der knappen Kassen kann und muss eine gute Vernetzung vorhandener Angebote sein, die konstruktiv und auf gleicher Augenhöhe miteinander kooperieren. Auch dazu soll dieser Tag dienen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Dick, Stanislaw: Robuste Seelen; in: Frankfurter Rundschau 24.8.2005

Fröhlich, Herbert: Risiko- und Schutzfaktoren: Forschungsergebnisse und Interventionsmöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung von Armut; in: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung: Arme Familien gut beraten, Materialien zur Beratung, Band 12, Fürth 2004

Göppel, Rolf: Ursprünge der seelischen Gesundheit – risiko- und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung; edition bentheim, Würzburg 1997

Hermann, Corinna A.: Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände, Veranstaltungsbericht vom Internationalen Kongress 9.2. – 12.2.2005 in Zürich; in: www.systemmagazin.de/berichte, 16.4.2005

Kingma, Renate: Stark werden trotz schwerer Kindheit, in: AJS-Forum, Info-Dienst der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, Landesstelle NRW, 2/2005

Opp, Günther/Fingerle, Michael/Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, Reinhardt Verlag, München Basel 1999

Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Elternkurse auf dem Prüfstand – Wie Erziehung wieder Freude macht; Leske + Budrich, Opladen 2003

Fulda, 5.11.2005